

عيسى ابن مريم

Jesus, der große Prophet

„Sagt: "Wir glauben an Gott, an den uns herabgesandten (Koran), an die Offenbarungen, die Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und Jakobs Kindern herabgesandt wurden, an das, was Moses, Jesus und den Propheten offenbart wurde. Wir machen keinen Unterschied zwischen den Propheten, und wir ergeben uns Gott allein."

Koran, 2, 136

„Der Messias, Sohn der Maria, war nur ein Gesandter.“

Koran, 5, 75

„Weiter sagte er: Was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut und Unvernunft. All dieses Böse kommt von innen und macht den

Menschen unrein.“

Markus, 7, 20-23

„Das Christentum hat seinen Namen von dem Christus, nicht von Jesus.“

Eberhard Cold

„Paulus ist also nicht der Fortsetzer des Evangeliums Jesu, sondern er hat ein anderes Evangelium, das Evangelium von Jesus, das er unmittelbar von Gott empfangen zu haben vermeint, ...“

Wilhelm Nestle

„Jesus war kein Christ, sondern Jude. Er verkündete keinen neuen Glauben, sondern er lehrte den Willen Gottes zu tun. Der Wille Gottes stand für ihn wie für die Juden im Gesetz und in den übrigen heiligen Schriften, die dazu gerechnet wurden.“

Julius Wellhausen

„Paulus warf das Gesetz heraus. Wer aber wirft den Paulus heraus?“

Hans Blüher, „Die Aristie des Jesus von Nazareth“

Tacettin Simsek

Einführung

Gottes Gesandte haben in der Geschichte eine große Rolle gespielt. Sie setzten in ihren Völkern, in ihren Wirkungskreisen Energien frei, die dem Glauben an Gott entsprangen. Die Propheten sind als Manifestation einer geschichtsträchtigen Kraft des Glaubens zur geistigen Fortentwicklung, zwischenmenschlichen Beziehungen und moralischen Rechtleitung in der Menschheitsgeschichte zu sehen. Die Bedeutung des Prophetentums liegt in der Rechtleitung aller Menschen. Die Gesandten Gottes versuchten in allen Bereichen des menschlichen Daseins die Voraussetzungen für die Erkenntnis Gottes und für die Gerechtigkeit in der Gesellschaft zu schaffen. Im Koran lesen

wir, an mehreren Stellen, dass alle Propheten neben Gotterkenntnis auch gegen die Klasse der Unterdrücker und Ausbeuter der Bevölkerung Widerstand geleistet haben. Die Propheten stellten mit ihrem Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden klar, dass sie die Schwachen in der Gesellschaft unterstützen wollten. Kurz gesagt war das Ziel der Propheten die Rechtleitung der Menschen zu Gotterkenntnis und innerer Harmonie. Damit der Mensch diese innere Einheit in sich erfährt, wird die Einheit und Eintracht der Gesellschaft eine Voraussetzung, wo soziale Werte wie Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit usw. und moralische Vorstellungen wie Vergebung, Liebe und Güte eine zentrale Bedeutung besitzen.

Alle Propheten riefen zu einer Lehre auf: Gotteserkenntnis und gute Taten verrichten. Die Lehren der Propheten unterschieden sich im Einzelnen, blieben im Kern grundsätzlicher Art. Die Botschaften der Propheten hatten entsprechende Schwerpunkte, da sie in unterschiedlichen Epochen und gesellschaftlichen Situationen lebten.

Die großen Propheten sind nicht zu einzelnen Völkern gesandt worden, sondern zu den Zivilisationen ihrer Zeiten. Jesus (Gottes Friede sei mit ihm) ist Israels letzter Prophet der eigentlich der damaligen globalen römischen Macht gesandt worden war.

Palästina zur Zeit Jesu

Nach Herodes Tod (4. v.Chr.) wurde Palästina unter seinen Söhnen aufgeteilt. Das in Palästina lebende Volk hatte keine politische Selbstständigkeit. Judäa, Samaria und Idumäa waren unter römischer Verwaltung. Die über Galiläa, der Heimat Jesus, regierenden Könige waren halbjüdische Vasallenfürsten des Imperium Romanum. Die äußere Lage Palästinas wurde durch das Verhältnis zu Rom bestimmt. In der Provinz Judäa gab es eine gewisse jüdische Selbstverwaltung. Die Juden profitierten von durch die Herrscher gewährten

Privilegien. Sie brauchten nicht am Herrscherkult teilzunehmen und wurden zur Teilnahme an fremden Kulturen nicht gezwungen. In Judäa stand an der Spitze der jüdischen Selbstverwaltung der Hohepriester. Der Hohepriester vertrat das Volk gegenüber dem römischen Prokurator und andererseits hatte er die Aufsicht über den Kult in Jerusalem. Es bestand ein Synedrium (Sanhedrin: Hoher Rat; religiöse und politische Körperschaft des Judentums) mit 70 Mitgliedern, deren Vorsitzender der Hohepriester war. Das Synedrium setzte sich aus Vertretern der Priester- und Laienaristokratie und der Gruppe der Schriftgelehrten zusammen. Obwohl sein Ansehen sich über die ganze Judenschaft erstreckte, besaß es nur in Judäa offizielle Befugnisse. Die Muttersprache des Volkes war wohl Aramäisch. Aber viele konnten sich auch auf Griechisch verständigen. Hebräisch war neben Gelehrten- und Rechtssprache die Sprache der religiösen Schriften und in wenigen Kreisen noch Umgangssprache. Innerhalb des palästinensischen Judentums gab es mehrere Denkschulen, mit unterschiedlichen religiösen und politischen Vorstellungen. Die Gruppe der Pharisäer, die aus einer innerjüdischen Erneuerungsbewegung kamen und sich im Laufe des 2. Jh. v. Chr. formierten, war ein geschlossener Verband. Ihr Ziel war die Verwirklichung des Priesterideals im Alltag. Sie bemühten sich auch die Entwicklung des jüdischen Denkens voranzutreiben. Der hebräische Name bedeutet der „Abgesonderte“ oder „der sich absondert“, also eine Absonderung von Unreinheit oder von den Gesetzlosen. Bei den Pharisäern galt neben der Tora auch die mündliche Überlieferung. Sie glaubten an das Zusammenwirken menschlichen Willens und göttlicher Vorsehung. Die Pharisäer glaubten auch an die Auferstehung und an das Gericht über die Gottlosen, sowie auch an Engel. Die Evangelien stellen die Pharisäer unterschiedlich dar. Bei Markus und Lukas liegt ein differenziertes Bild vor. Bei Matthäus schlägt dies schon in ein Feindbild um. Und bei Johannes wird der Höhepunkt der Kontroverse erreicht. Die Pharisäer sind in den Evangelien die eigentlichen Diskussionspartner Jesu, die auch kaum einen Disput scheuen. Den Römern gegenüber waren die Pharisäer dagegen zurückhaltend. Die Pharisäer sahen die Wiederherstellung Israels nicht durch politisch-militärische Aktionen erreichbar, sondern durch Gottes unmittelbares Eingreifen. Der Pharisäismus setzte sich nach dem jüdischen Krieg in Gestalt des rabbinischen Judentums praktisch völlig durch.



Die politisch einflussreichste Gruppe waren die Sadduzäer, die Partei der Priesteraristokratie. Ihr Name leitet sich wahrscheinlich vom Priester-geschlecht des Zadok her. Im Synedrium scheinen sie meist die Mehrheit gestellt zu haben. Im Gegen-satz zu den Pharisäern anerkannten die Sadduzäer keine mündliche Tradition (Talmud) und bestanden auf streng wörtlicher Auslegung des schriftlichen Gesetzes. Sie leugneten die Auferstehung der Toten und die Existenz von Engeln und Geister. Sie bestritten die göttliche Vorsehung aller Dinge. Politisch waren die Sadduzäer bemüht einen Aus-gleich mit Rom herzustellen. Nach der Tempel-zerstörung (70 n. Chr.) waren sie praktisch von der historischen Bühne verschwunden.

Die dritte Gruppe, die Zeloten, unterschieden sich von den beiden genannten Gruppen scharf, waren eine politisch-messianische Gruppierung. Sie stan-den in ihrer religiösen Überzeugung den Phari-säern nahe. Den Satz, dass nur Gott allein Herr über Israel sein dürfe, deuteten sie politisch und standen der römischen Besatzungsmacht feindlich gegenüber. Ihre Bestrebungen führten daher zu mehreren Aufständen.

Die vierte Gruppe, die Essener, unterschieden sich von den drei ersten Gruppen prinzipiell dadurch, dass ein Teil von ihnen in die Wüste (Qumran am Toten Meer) ging. Damit waren sie faktisch von der Welt und auch vom übrigen Judentum getrennt. Annahme einer unsterblichen Seele, weiße Klei-dung, tägliche Waschungen und strenge Einhaltung des Sabbats waren ihre wichtigsten Merkmale. Ihren Idealen der Bedürfnislosigkeit und der Gleichheit entsprechend lebten die Essener von Landwirtschaft. Sie bevorzugten die Gütergemein-schaft und waren gegen die Sklavenhaltung. Ein großer Zweig blieb sogar auch ehelos und adop-tierte Kinder zur Sicherung des Nachwuchses.

Die Quellen: Die Entstehung der Schriften

Jesus selber schrieb bekanntlich nicht und hat auch nicht schreiben lassen. Nach allgemeiner Ansicht sind auch von seinen Jüngern und Hörern die Worte und Taten Jesu nicht schriftlich festgehalten worden. Die Worte und Taten von Jesus wurden gewiss für eine bestimmte Zeit nur mündlich überliefert. Die schriftliche Tradition kam erst später.

Das Wort Evangelium leitet sich vom griechischen „Euangelion“ ab und bedeutet so viel wie „frohe Botschaft“, „gute Nachricht“. Das Evangelium

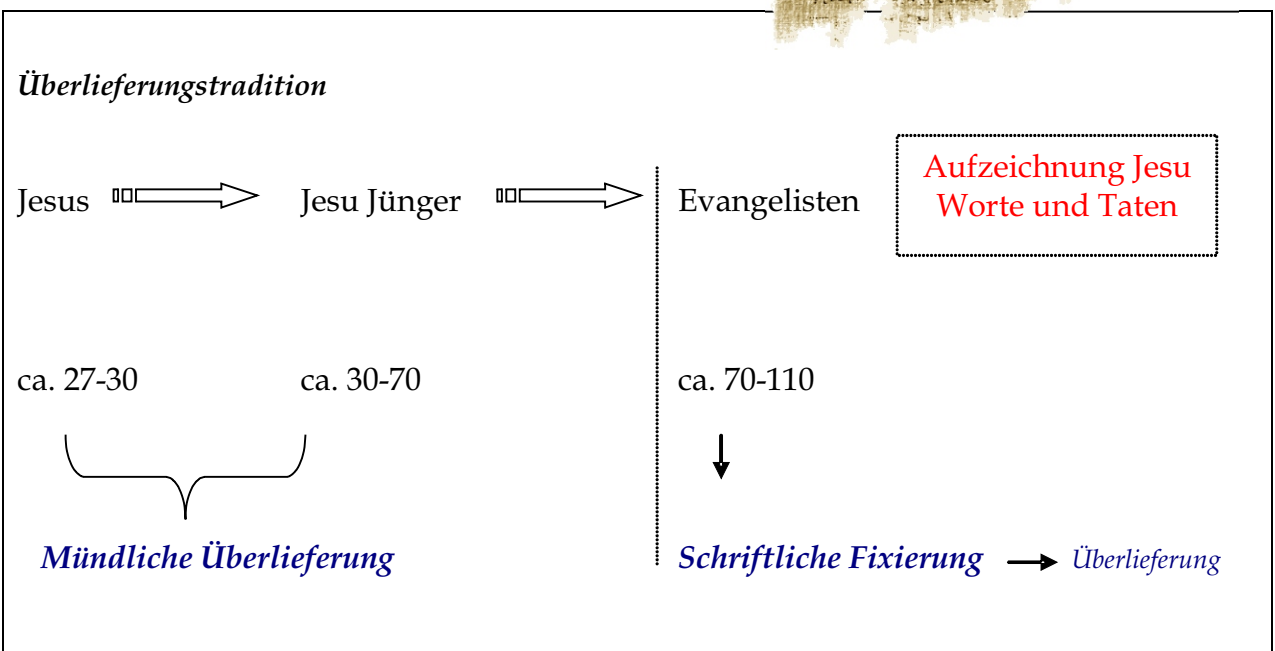
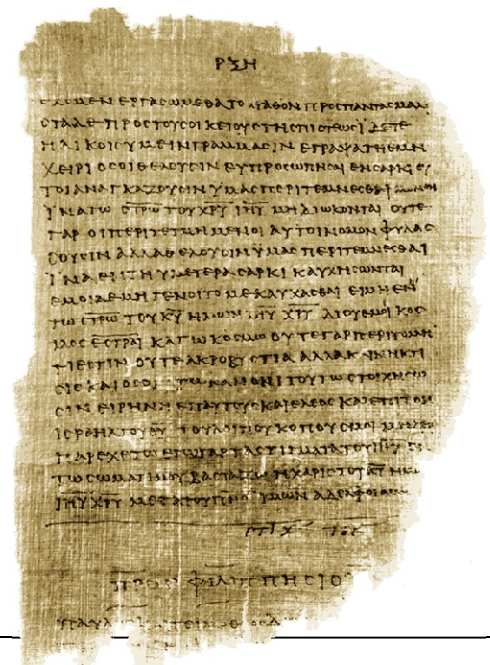
besteht aus Sammlungen die Jesus Worte und Taten, seine Lehre und Verkündigung wiedergeben. Diese Evangelien können daher auch als Jesus-Biographien angesehen werden. Jesus war, als die Gottesbotschaft verkündigend, unter den Men-schen die oberste Autorität. Neben den Jesus-Worten und Taten besaß auch die Tora eine Auto-rität. Um die Tradition der Lehre Jesu zu wahren, wurde das Gehörte nach einer mündlich über-lieferten Tradition dann auch gesammelt, geordnet und niedergeschrieben. In der Urgemeinde waren nicht nur die im heutigen Neuen Testament ent-haltenen vier Evangelien, sondern etliche Evange-lien anderer Verfasser in Umlauf. Es war eine nicht zu unterschätzende Vielfalt von Evangelien vorhan-den. Es gab bereits schon Auseinandersetzungen in der Urgemeinde. Mit der Zeit traten verschiedene Strömungen auf und sie empfunden sich als Bewah-erer der wahren Tradition. Mit dem zeitlichen Ab-stand zu Jesus und seiner Verkündigung vermehrten sich auch die verschiedensten Interpretationen der jesuanischen Lehre. Der Kampf um die Bewahrung der authentischen Lehre Jesu wurde entflammt. Mit dem Wachsen der Gemeinde wurden diese Kon-flikte sichtbar.

Die Vernachlässigung der Schriften in der Gemein-de war ein wichtiger Faktor der Ausscheidung. Ernennenswert sind hier die Paulusbriefe, obwohl sie bei den Marcioniten und in gnostischen Grup-pen eine große Beliebtheit erlangten, erfuhren sie in anderen Gemeinden eine Wertminderung. Und die Paulinische Interpretation von Jesus Lehre setzte sich erst später durch.

Das uns jetzt vorliegende Neue Testament hat seinen Umfang und die Reihenfolge der enthal-tenen Bücher erst mit der Zeit erhalten. Dieser Prozess wird in der Fachsprache Kanonisierung genannt. Das griechische Wort „Kanon“ (semiti-sches Wort qanaeh, „Rohr“) bedeutet „gerader Stab“, Maßstab“, „Richtschnur“, „Norm“. Der Begriff wurde im Sinne der Unterscheidung von kanonischen und nichtkanonischen Schriften zum ersten Mal im 4. Jahrhundert verwendet. Der Prozess der Kanonisierung ist im 1. Jahrhundert nicht als ein von Autoritäten verordneter Vorgang zu verstehen. Die Kanonisierung ging in den einzel-nen Regionen unterschiedlich vonstatten. In den nachfolgenden Jahrhunderten und bei der endgül-tigen Kanonbildung spielten die Autoritäten eine gewichtige Rolle.

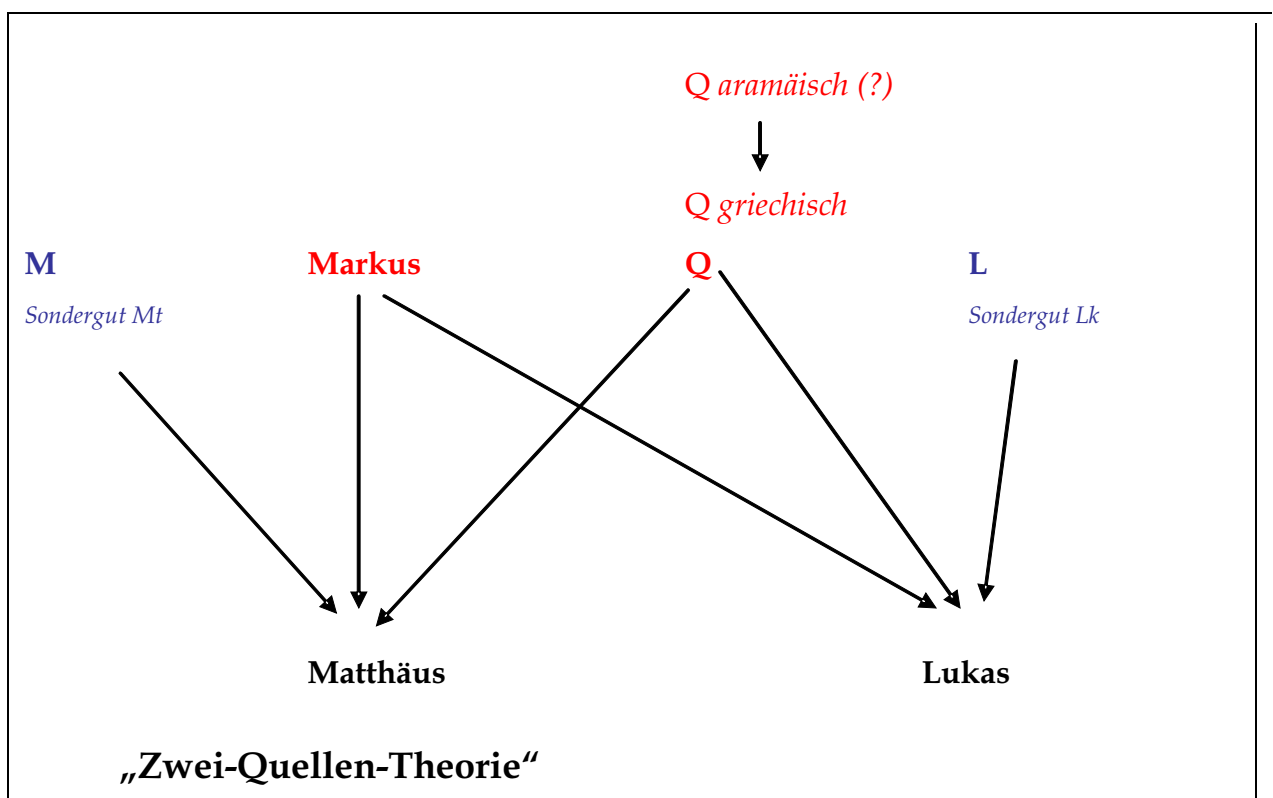
Die Geschichte der Kanonisierung, d.h. die kirchlich maßgebliche und verbindliche Sammlung war ein langer Prozess und erstreckte sich bis zum Ende des 3. Jahrhunderts. (1) Nach der Kanonisierung hatten einige Schriften absolute Gültigkeit. Die nicht in den Kanon aufgenommen Schriften wurden apokryph (griechisch: verborgen oder geheim) erklärt. Und die apokryph bezeichneten Schriften wurden als häretische Werke angesehen. Unter den apokryphen Schriften befinden sich mehrere Evangelien und andere Schriftformen. Es gibt Evangelien, die in enger Verbindung zu den kanonischen Evangelien stehen. Und es gibt mehr oder weniger gnostisch geprägt angesehene Evangelien unter den apokryphen. Allgemein wird angenommen, dass die apokryphen Evangelien vom 2. bis 4. Jahrhundert entstanden sind. Die wichtigsten außerneutestamentlichen Schriften sind: Das Thomasevangelium, Petrus-evangelium, Ägypter-evangelium, die judenchristlichen Evangelien; das Hebräerevangelium, Ebionitenevangelium (2), Nazaränerevangelium, das Protevangelium des Jakobus, das Kindheitsevangelium des Thomas u. a. Die Geschichte des neutestamentlichen Kanons ist ein Kapitel für sich. Sie zu erhellen stellt immer noch eine große Aufgabe für die Bibelwissenschaft dar. Höchstwahrscheinlich haben die Apokryphen am Anfang gar nicht als „apokryph“ gegolten. Einige berühmte Kirchenväter traten nämlich als Zeugen für die später verdammt Texte auf und einige alte Theologen hielten viele für völlig wahr. Einige dieser Bücher wurden sogar den neutestamentlichen Büchern zeitweise vorgezogen. Und nicht zu vergessen ist, dass einige dieser Schriften älter als manche Schriften des Neuen Testaments sind.

Die ersten drei Evangelien des Neuen Testaments beruhen, im Gegensatz zu dem vierten Evangelium, auf gemeinsamem Material. Die drei Evangelien werden auch deshalb synoptische Evangelien genannt. Bei näherer Betrachtung dieser Evangelien lässt sich ein großer Unterschied zwischen Markus, Matthäus, Lukas auf der einen Seite und dem vierten Evangelium Johannes auf der anderen Seite feststellen. Das Johannes Evangelium gibt eine eigene Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu und ist ohne erkennbare Einflüsse der anderen drei Evangelien. Dagegen sind die drei ersten Evangelien sehr stark voneinander abhängig. Die Ähnlichkeit der einzelnen Evangelien lässt sich leicht zeigen, wenn man die Texte in Spalten angeordnet nebeneinander stellt und betrachtet. Diese Zusammenschau der Texte nennt man Synopse.



Mit Beginn der kritischen Bibelwissenschaft (Ende des 18. Jahrhunderts) sind die ersten drei Evangelien als synoptische Evangelien bezeichnet worden. Beim Vergleich der drei Evangelien wurde bemerkt, dass der Text des Markus auch bei Matthäus und Lukas vorhanden war. Es wurde entdeckt dass Matthäus und Lukas gemeinsame Passagen hatten, vor allem im Bereich der Jesus-Sprüche, die bei Markus nicht zu finden waren. Einige Stellen kamen nur bei Matthäus und Lukas vor. Um dieses Phänomen der Abhängigkeit zu erklären wurden Theorien entwickelt. Die entwickelte Zweiquellen-theorie geht von zwei Quellen für die Entstehung der Evangelien aus. Die Evangelisten Matthäus und Lukas haben bei der Abfassung ihrer Evangelien zwei Hauptvorlagen benutzt. Nämlich das Markusevangelium und ein weiteres, schon früh verloren gegangenes Dokument, die Spruchquelle, die in der Forschung als Logienquelle genannt wird und in der Regel mit Q abgekürzt wird. Die Spruchquelle ist uns nicht als selbständiger Text überliefert worden. Die Zweiquellen-theorie versucht zu erklären, dass zwischen den ersten drei Evangelien, zwischen dem Matthäus- und dem Lukasevangelium Parallelen in Inhalt, Abfolge und Wortlaut bestehen. Dieses

Phänomen wird in der Bibelauslegung als das synoptische Problem bezeichnet. Das synoptische Problem wird wie folgt gelöst: Wo sich alle drei Synoptiker ähneln, haben Matthäus und Lukas bei Markus abgeschrieben. Ohne eine entsprechende Parallele bei Markus, wo Matthäus und Lukas miteinander übereinstimmen, benutzten Matthäus und Lukas jene zweite Vorlage, die als Sondergut bezeichnet wird. Die von den Synoptikern verwendete Spruchquelle war vermutlich eine griechische Übersetzung des ursprünglichen Textes, die aramäisch verfasst war. Der Text von Q kann aus den Evangelien Matthäus und Lukas rekonstruiert werden, dies ist aber schwierig. Denn Matthäus und Lukas haben den Text ihrer Vorlage abgeändert. Sie haben einige Passagen ausgelassen und eigene Formulierungen eingebracht. Der Text von Q ist nicht schriftlich erhalten. Er muss aus den Evangelien Matthäus und Lukas rekonstruiert werden. Die rekonstruierte Logienquelle unterscheidet sich erheblich von den Evangelien. So fehlt in Q ein Passionsbericht, Erscheinungen des Auferstandenen, der Christustitel, die Vorstellung vom Sühnetod Jesu. Jesu Tod wird als typisches Prophetenschicksal gedeutet.



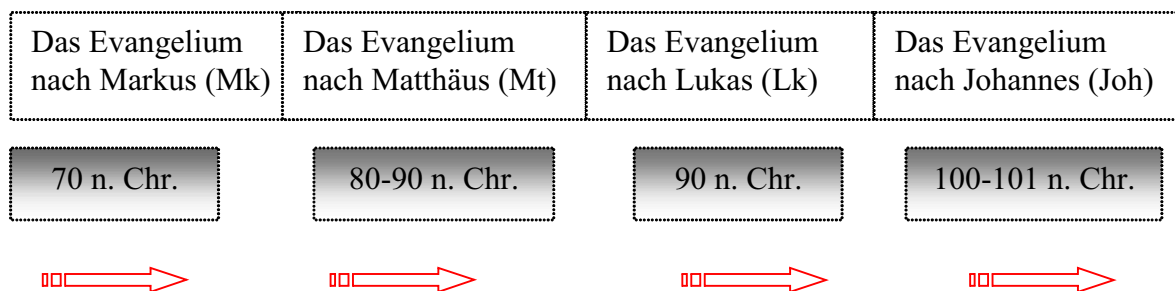
Durch die Spruchquelle kommen wir in erstaunliche Nähe vom historischen Jesus. Das verdeutlicht ein Vergleich mit Paulus, von dem die ältesten neutestamentlichen Schriften stammen. Bei Paulus finden wir nur ganze drei Jesusworte und über Jesu Taten bleibt er stumm. Ziel der Spruchquelle war, Jesu Worte weiterzugeben. Jesu Botschaft und Anliegen sind in Q zweifellos ursprünglicher bewahrt. Die Logienquelle ist von der ältesten Judenchristentum Palästinas verfasst und benutzt worden. Sie waren von der griechischen Kultur weniger beeinflusst als Paulus und die Evangelisten.

Jeder der Evangelien spiegelt einen ganz speziellen sozio-kulturellen Hintergrund in der Darstellung des Lebens und Verkündens Jesu wieder. Für die Evangelisten ging es nicht um eine möglichst genau historische Wiedergabe des Lebens Jesu. Es ging mehr um die Heilsverkündung Jesu und deren Stärkung und Verbreitung war das Ziel dieser Schriften.

Das älteste Evangelium des Neuen Testaments ist das Markusevangelium. Die Evangelien wurden anonym überliefert, daher ist der Titel „Evangelium nach Markus“ eine spätere Einführung und stammt nicht vom Verfasser dieser Schrift. Nach Papias von Hierapolis (um 130 n. Chr.) soll Markus Dolmetscher des Petrus gewesen sein. Und im 1. Petrusbrief wird Markus als Begleiter des Paulus und Schüler des Petrus genannt. Markus soll das vom Petrus Erzählte später, was er im Gedächtnis behalten hatte, sorgfältig, jedoch nicht in Reihenfolge aufgeschrieben haben. Bei einer genaueren Analyse des Markusevangeliums ist festzustellen, dass die geographischen Kenntnisse über Palästina von Markus äußerst mangelhaft sind, und viele Indizien dagegensprechen dass er ein Zeitzeuge ist. Das Markusevangelium ist wie alle kanonischen Evangelien auf Griechisch verfasst. Der Adressatenkreis entstammt eindeutig dem

griechisch sprechenden Milieu. Entstehungsort des Markusevangeliums scheint Syrien am ehesten zu sein. Das Markusevangelium entstand entweder kurz vor oder kurz nach 70 n. Chr. Inhaltlich ist das Markusevangelium in drei Hauptteile gegliedert. Der erste Teil umfasst Jesu Wirken innerhalb und außerhalb Galiläas, der zweite Hauptteil Jesu Weg zur Passion und der dritte Hauptteil Jesu Aufenthalt in Jerusalem. Bei Markus ist auch die relativ große Anzahl von Wunderberichten und Exorzismen auffallend. Die Überlieferung von Jesus-Worten bleibt eher gering. Der Markusschluss, 16, 9-20 ist wahrscheinlich im 2. Jahrhundert von unbekannter Hand hinzugefügt worden, vermutlich weil der Schluss nicht befriedigte. Die Annahme, dass ein ursprünglicher Schluss verloren ging, ist unwahrscheinlich. Das Matthäusevangelium wurde ähnlich wie das Markusevangelium ursprünglich anonym überliefert. Die Überschrift „Evangelium nach Matthäus“ ist eine nachträgliche Einfügung. Die traditionelle Gleichsetzung des Evangelisten mit Jesu Jünger Matthäus ist nicht haltbar. Wenn nach der Zwei-Quellen-Theorie Matthäus Markus als Vorlage hatte, ist es höchst unwahrscheinlich, warum ein Augenzeuge einen Nicht-Augenzeugen als Quelle verwendet haben soll. Das Matthäusevangelium wird nämlich als eine erweiterte Nacherzählung des Markusevangeliums betrachtet. Als Verfasser kann ein uns nicht näher bekannter judenchristlicher Lehrer, der noch Schüler der Apostel war, angenommen werden. Die Abfassungszeit lässt sich nur ungefähr angeben, zwischen den achtziger und neunziger Jahren des 1. Jahrhunderts. Als Abfassungsort kommt der syrische Raum in Frage. Darauf verweisen geographische Vorstellungen im Text. Im Matthäusevangelium erfahren wir sehr ausführlich über die Situation der Gemeinden, für die Matthäus schrieb.

Die Entstehungsgeschichte der vier Evangelien



Diese Gemeinden scheinen hauptsächlich aus Judenchristen zu bestehen, wobei auch ein heidenchristlicher Hintergrund zu sehen ist. Für den heidenchristlichen Hintergrund kann, z.B. der Heilsuniversalismus, die Distanz zu Synagoge und die Kritik am Gesetz gesehen werden. Für den judenchristlichen Hintergrund ist der Sprachaufbau der häufige Rückgriff auf das alte Testament und die grundsätzliche Bejahung des Gesetzes, trotz seiner Kritik in einigen Stellen, zu nennen. Das Matthäusevangelium wird auch gerne als das „kirchliche Evangelium“ angesehen. Es hat mehr als die anderen Evangelien das abendländische Christentum geprägt. Das römische Papsttum hat sich auf die matthäische Fassung des Petrusbekenntnisses, wo das Wort „Kirche“ gebraucht wird, berufen. Das Matthäusevangelium besteht aus vier Teilen, dem Prolog, zwei Hauptteilen und dem Schluss. Der Prolog und der ausführliche Schlussteil haben bei Markus keine Entsprechung. Matthäus hat einen einheitlichen und geschlossenen Stil. Die vielen Wundererzählungen des Markus hat er nicht alle übernommen. Gemütsbewegungen und anstößige Szenen sind eliminiert worden. Matthäus hat an ihm uneindeutig erscheinenden Stellen seine Markusvorlage geglättet.

Das Lukasevangelium ist unter den vier Evangelien das umfangsreichste und zugleich das sprachlich am sorgfältigste. Der Verfasser des Lukasevangeliums (und der Apostelgeschichte) ist uns unbekannt. Irenäus von Lyon nennt um 180 n. Chr. als erster den Paulusbegleiter Lukas als Autor des Evangeliums. Ein Vergleich der lukanischen und paulinischen Theologie zeigt schon, dass der Verfasser des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte kein Paulusbegleiter sein kann. Zudem ist noch zu bemerken dass Lukas über wichtige Einzelheiten des missionarischen Wirkens des Paulus nicht richtig informiert ist. Die Apostelgeschichte spricht nämlich von fünf Jerusalemreisen des Paulus, die paulinischen Briefe dagegen nur von drei Jerusalemreisen. Der unbekannte Verfasser des 3. Evangeliums gibt sich als ein literarisch gebildeter Theologe und Historiker zu erkennen (Lk 1, 1-4). Er will seinen Lesern vor allem die Zuverlässigkeit der christlichen Lehrtradition erweisen. Ebenso wie die anderen drei Evangelien ist auch Lukas nach 70 n. Chr. verfasst worden, wahrscheinlich vor oder nach 90 n. Chr. Über den Entstehungsort lässt sich nichts Eindeutiges sagen, es kann Rom aber auch Syrien oder Kleinasien sein. Die Zielgruppen waren

höchstwahrscheinlich die Heidengruppen. Dafür sprechen die Vermeidung bzw. Übersetzung semitischer Begriffe, sein ablehnendes Interesse an der Auseinandersetzung um kultische Fragen. Einige Gesetzesdebatten aus Markus sind im Lukasevangelium gekürzt oder ganz gestrichen worden. Für einen judenchristlichen Hintergrund sprechen aber sein Interesse an Schrift, Gesetz und Propheten, die überragende Bedeutung von Jerusalem, die Darstellung des Synagogendienstes und das jüdische Milieu zahlreicher Sonderaktionen. Lukas ist als ein Heidenchrist zu sehen, der in Kontakt mit der Diasporasynagoge lebte und bewusst in sein Werk die judenchristlichen Traditionen integrierte. Inhaltlich ist das Lukasevangelium in acht Teile gegliedert. Der erste ist eine kurzes Vorwort, wo Lukas programmatisch den Zweck seiner Evangelienbeschreibung bestimmt. Die folgende Vorgeschichte wird von der Parallelisierung von Johannes d.T. und Jesus geprägt. Als nächstes folgt die Vorbereitung des Wirkens Jesu. Es folgen drei größere Blöcke, Jesus wirken in Galiläa, seine Reise nach Jerusalem und sein dortiges Wirken. Die letzten Teile beinhalten die Passionsgeschichte und die Auferstehungserzählungen. Das vierte Evangelium zeigt deutliche Differenzen zu den Synoptikern. Dieser von den synoptischen Evangelien grundverschiedene Charakter wurde schon im 2. Jahrhundert bemerkt. Im Prolog, der vom präexistenten „Wort“ und dessen Fleischwerdung spricht, unterscheidet sich das Johannesevangelium von übrigen Evangelien. Der Bestand an gemeinsamem Logiengut ist verhältnismäßig schmal. Obwohl die Verfasserschaft dem Apostel Johannes zugeschrieben wird, ist das Johannesevangelium nicht von dem Jünger Johannes verfasst worden. Das Johannesevangelium entstand frühestens um das Jahr 100 n. Chr. Das Martyrium des Apostels Johannes erfolgte aber schon Jahrzehnte vorher. Er ist entweder im Jahr 44 mit seinem Bruder Jakobus, oder später im Jahre 62 mit Jesu Bruder Jakobus getötet worden.

عِيسَى ابْنُ مَرْيَمَ

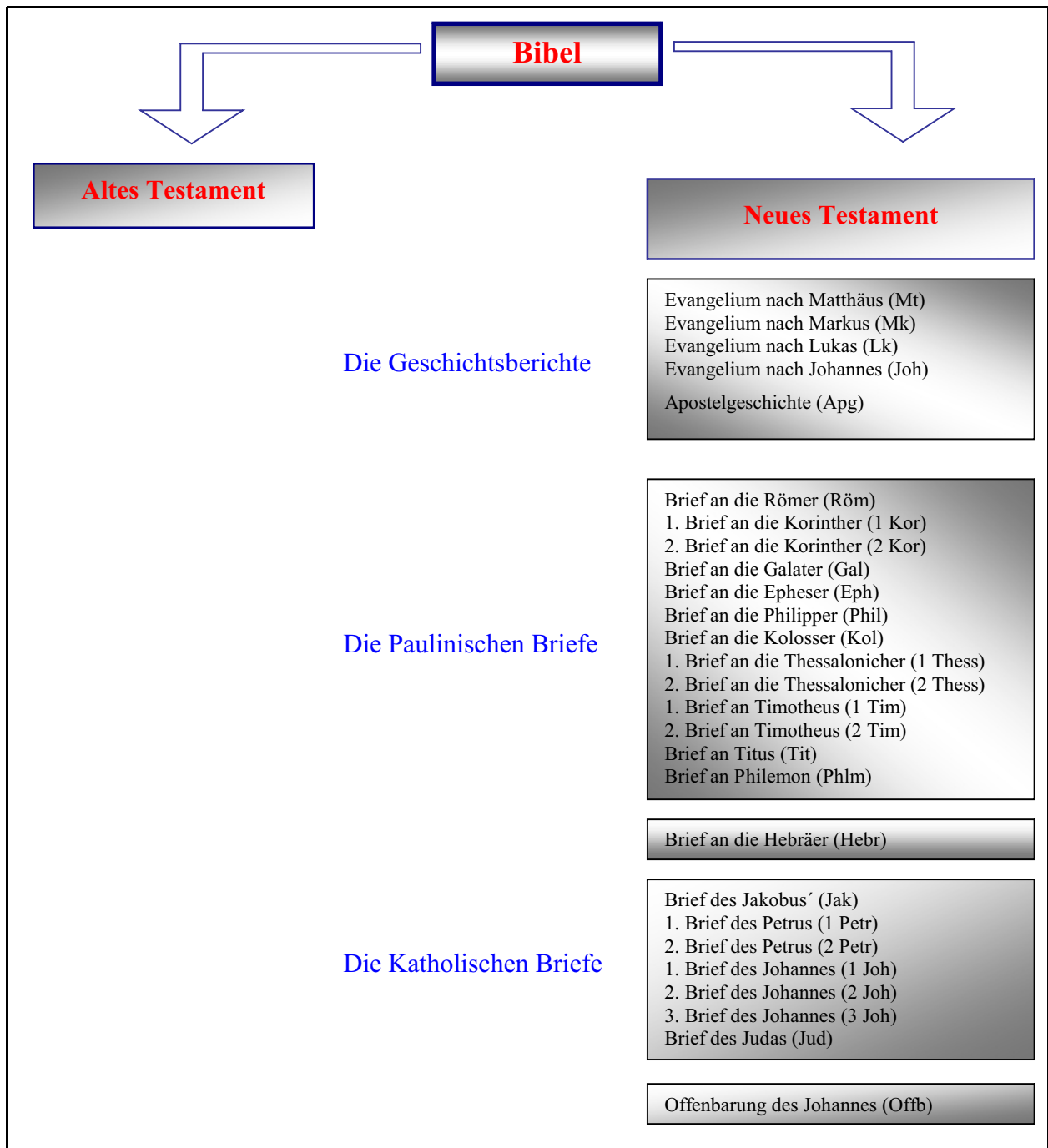
Isa (Jesus), Sohn der Maria

Bei Johannes ist die gesamte Darstellung des Lebens Jesu und Lehrens Jesu von einer eigenständigen Theologie geprägt, die sich auch stark von den Synoptikern unterscheidet. Der historische Jesus spielt bei Johannes nahezu keine Rolle. Dagegen ist sein Jesus der erhöhte, nachösterliche Gottessohn. Das ganze Evangelium verfolgt einen theologischen Aufriss, der kein Interesse an historischen Ereignissen hat. Die drei johanneischen Briefe des Neuen Testaments stehen in engem sprachlichem und theologischem Zusammenhang zum Johannesevangelium. Es wird daher von einer johanneischen Schule gesprochen. Obwohl der Umfang der redaktionellen Überarbeitung in der Exegese heftig umstritten ist, gilt die redaktionelle Überarbeitung und Erweiterung des Johannesevangeliums durch die johanneische Schule als gesichert. Das vierte Evangelium war unter den gnostischen Kreisen sehr beliebt. Es wirft die Frage auf, ob das vierte Evangelium gnostisch beeinflusst ist oder nicht. Als Abfassungsort ist Syrien oder Kleinasien zu sehen. Exegeten, die bei Johannes gnostische Einflüsse sehen, tendieren zu Syrien, diejenigen, die keine gnostischen Elemente verwendet sehen, verlegen den Abfassungsort nach Kleinasien. Der Aufbau des Johannesevangeliums unterscheidet sich von dem der Synoptiker und die Unterschiede sind gleichwohl erheblich. Jesus geht bei Johannes nicht nur einmal nach Jerusalem, sondern viermal. Bei Johannes gibt es keine Streitgespräche. Die Dämonenaustreibungen fehlen bei Johannes. Die Kreuzigung wird bei Johannes anders datiert als bei den Synoptikern. Die starke Ablehnung des jüdischen Gesetzesverständnisses, die Distanz zu jüdischen Bräuchen und die Übersetzung der aramäischen Begriffe zeigen dass Johannes seine Schrift für eine dem Judentum nicht mehr zugehörigen Gemeinde geschrieben hat. Das Johannesevangelium besteht inhaltlich aus fünf Hauptteilen. Auf den Prolog folgen als erstes die Offenbarung Jesu in der Öffentlichkeit, als zweites Jesu Offenbarung vor den Jüngern und als drittes die Passions- und Auferstehungsgeschichte. Danach folgt als letzter Hauptteil ein Epilog, d.h. ein Nachwort, an den ein Nachtrag angehängt ist. Das Wirken des Auferstandenen wird hier geschildert. Die Nachträglichkeit wird in diesem Kapitel selbst betont. Innerhalb des Johannesevangeliums werden auch noch andere, spätere redaktionelle Bearbeitungen, vermutet. Der Evangelist gibt sich selbst als ein kritisch auswählender, nach theologischen Überlegungen gestaltender Autor (Joh 20, 30 f).

Keiner der Evangelisten, über die er schrieb, war selbst Augen- oder Ohrenzeuge jener Ereignisse und Darlegungen. Es kann sogar angenommen werden, dass keiner der Gewährsmänner, welche ihnen die Geschichten berichteten, ein Augenzeuge war. Die Berichte über Jesu Taten und Lehren gelangten erst durch viele Zwischenstationen zu den einzelnen Evangelisten. Die Evangelien beinhalten mündliche Informationen über Taten und Worte Jesu, nicht in exakten Worten, sondern nur nach den wesentlichen Inhalten. Die Evangelisten waren nicht einfach Sammler eines vorgegebenen Stoffes, sondern sie haben den Evangelien auch ihr je eigenes Gepräge gegeben. Die Muttersprache Jesu war Aramäisch, aber seine Worte sind uns in griechischer Sprache überliefert worden. Wenn Jesus nicht griechisch sprach, dann sind seine originalen Worte für immer verloren. Und die griechisch gefassten Schriften nur Übersetzungen, d.h. auf die originalen Worte kann nicht zurückgegriffen werden.

Die Paulusbriefe, die sogar in der Entstehungszeit früher als die vier Evangelien datiert werden, schweigen fast völlig über Jesu Leben. Paulus vermeidet sogar Jesu Name. Die historische Jesusgestalt spielt für Paulus eine sehr geringe Rolle. Jesu Worte und Taten interessieren ihn kaum. In den gesamten Paulusbriefen kommt der Name Jesu 15mal, jener von Christus aber 378mal vor. Paulus wusste so gut wie nichts vom Leben und Lehren des Menschen Jesus. Der Kerngedanke des paulinischen Christentums geht ausschließlich auf den durch Paulus zum Gott erhobenen Christus zurück. Für Paulus ist nicht der historische Jesus („Jesus der Geschichte“), sondern der „Christus des Glaubens“ das Entscheidende. Paulus erfand die Auferstehung und stellte sie in das Zentrum seiner Theologie. Die moderne Textkritik hat gezeigt dass einige unter dem Namen des Paulus im Neuen Testament zusammengefassten Briefe Fälschungen sind. Nur geringe Teile einiger Briefe gehen auf Paulus zurück. Der Rest sind Anreicherungen, Neuschöpfungen und Interpolationen aus späterer Zeit, wahrscheinlich von seinen Anhängern oder anderen Personen. Die holländische radikale Kritik ist zu der Überzeugung gekommen, dass alle Paulusbriefe Fälschungen aus dem zweiten Jahrhundert sind. Die von Marcion verfassten Paulusbriefe seien von den katholischen Kirchenvätern vollständig umgearbeitet worden. In den überarbeiteten Paulusbriefen wechseln sich marcionitische Elemente und katholische Einschübe ab.

Das Neue Testament mit seinen 27 Büchern



Das Leben Jesu

Die Quellen über die Geschichte Jesu sind begrenzt. Nichtchristliche Zeugnisse über Jesus sind uns nur wenige erhalten, es sind nur Bruchstücke. Diese wenigen Quellen fügen dem aus den christlichen Zeugnissen gewonnenen Bild nichts Wesentliches hinzu. Das methodische Problem, was auf Jesus zurückgeht, hat die Gelehrten immer beschäftigt. Durch archäologische Funde sind neue Quellen zur

Verfügung gestellt worden. Wichtige neue Quellen über die Umwelt Jesu, zu nennen sind hier vor allem die Funde von Qumran, sind gefunden worden. Das in Nag-Hammadi gefundene Thomas Evangelium ist ein weiteres Beispiel mit Sprüchen, die dem synoptischen zum Teil verwandt sind. Das Thomas Evangelium gibt zwar weniger neue Erkenntnisse über Jesus, dagegen aber über die Geschichte der Jesusüberlieferung her.

Die Gelehrten haben sich bis heute nicht auf ein bestimmtes Geburtsjahr einigen können. Nach Matthäus ist Jesus kurz vor der Regierungszeit des Herodes (4 v. Chr.) geboren (Mt 2, 1-2). Lukas legt das Geburtsjahr von Jesus um 6/7 n. Chr., wo eine Volkszählung stattgefunden hat (Lk 2, 1-5). Sein Geburtsort war Nazaret in Galiläa (3). Die ersten Lebensjahre von Jesus liegen fast völlig im Dunkeln. Über die öffentliche Wirksamkeit Jesu, die mit seiner Taufe durch Johannes den Täufer beginnt, können wir auf einige gesicherte Daten zugreifen. Nach der Taufe, wahrscheinlich im Jahre 28, beginnt Jesus seine Wanderschaft. Die Dauer des öffentlichen Wirkens Jesu wird bei Johannes über zwei Jahre und bei den Synoptikern knapp mit ein Jahr gerechnet. Die historische Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Es spricht nämlich vieles dafür, dass Jesus eineinhalb bis zwei Jahre öffentlich gewirkt hat. Der geographische Schwerpunkt seines Wirkens lag in Galiläa. Die öffentlichen Auftritte Jesu in Jerusalem erfolgten im Jahre 30. Hier konnte er so viele Leute ansprechen wie sonst nirgendwo. Jesus war sich der Gefahr bewusst, in die er sich begab. Er musste das Schicksal Johannes des Täufers, dessen Hinrichtung vor Augen haben. In Jerusalem kam es zunächst zu einem Konflikt mit der Tempelaristokratie, mit denjenigen, die den Tempel verwalteten. Er war für die Tempelaristokratie gewiss eine Bedrohung. Jesus wurde durch Betreiben des jüdischen Synedrums verhaftet und durch den römischen Prokurator Pontius Pilatus mit dem Vorwurf politisch-messianischen Aufrührertums zum Tode verurteilt. Die Kreuzigung soll am Rüsttag des Passahfestes des Jahres 30 stattgefunden haben.

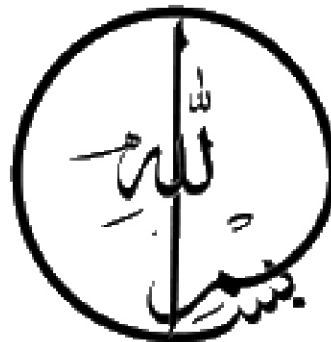
Ab dem 18. Jahrhundert versuchte die Suche nach dem historischen Jesus oder die Leben-Jesu-Forschungen hinter den vom Glauben geprägten Evangelien des Neuen Testaments den echten, historischen Jesus zu entdecken. Man versuchte vom angeblich authentischen geschichtlichen Jesusbild die spätere dogmatische Übermalung abzulösen. Diese intensive Bemühung führte aber zu keinem einheitlichen Bild.

Die Passionsgeschichte sagt, dass Jesus von der jüdischen Tempelaristokratie an die Römer ausgeliefert worden ist. Jesus wurde nicht vom Volk, sondern von einer Gruppe der Tempelverantwortlichen ausgeliefert. Das Volk stand nämlich auf Jesus Seite. Die Hohepriester hatten Angst vor dem Volk. Sie ließen Jesus deswegen in einer Nacht- und Nebelaktion verhaften. Im Neuen Testament ist die Tendenz zu

beobachten, dass bei der Kreuzigung Jesu die Römer entlastet werden. Die Hohepriester haben zwar bei der Verhaftung eine große Rolle gespielt, aber für die Kreuzigung sind die Römer verantwortlich. Da die Römer in den Bereichen, wo die Evangelien geschrieben wurden, die großen Herren waren, wurden die Juden stärker belastet, und somit die Römer entlastet. Eine Alternative stand Pilatus durchaus zur Verfügung. Er hätte ihn inhaftieren oder ins Exil schicken können. Paulus wurde ja auch wegen Entweihung des Tempels angeklagt. Die Römer nahmen ihn aber in Schutzhaft, wo sie ihn hinrichten lassen konnten. Sie schickten ihn aber ins Exil. Die Römer haben Jesus wahrscheinlich als eine politische Gefahr angesehen.

Die Evangelien überliefern dass Jesus an einem Freitag gestorben sein soll und an einem Sonntag die Entdeckung des leeren Grabes erfolgt ist. Bei der Datierung dieses Freitags stimmen aber die Synoptiker und das Johannesevangelium nicht überein. Nach den Synoptikern (Mk 14, 12; Mt 26, 17; Lk 22, 7) ist der Freitag der 1. Tag des Passahfestes, also der 15. April. Bei Johannes (Joh 13, 1-29; 18, 28; 19, 31) ist der Freitag, der Vortag des Passahfestes, also der 14. April. Bei der Darstellung des zeitlichen und des geographischen Rahmen zwischen den Synoptikern und des vierten Evangelium gibt es erhebliche Unterschiede.

Mit Überzeugung kann gesagt werden dass Jesus (Gottes Friede sei mit ihm) keine Kirche gründen wollte. Er hat Israel erneuern wollen. Jesus war tief überzeugt, dass sich Mensch und Welt grundsätzlich ändern müssen. Die Grundthese ist hier, dass Jesus in die jüdische Welt gehört und von dort aus eine Erneuerungsbewegung ins Leben gerufen hat. Nach jüden-christlicher Auffassung war Jesus ein weiterer, bedeutender jüdischer Reform-Prophet. Die Christologie der Judenchristen wurde mit der Zeit leider aus dem Gedächtnis der Christenheit gelöscht.



Die Christologie des Neuen Testaments
Die Christologie des Neuen Testaments ist in den einzelnen Schriften unterschiedlich dargestellt. Die Christologie der synoptischen Evangelien, wobei sogar diese untereinander auch verschiedenartig sind, ist gegenüber der johanneischen Theologie und der paulinischen Theologie im Grunde different. Schon der Kirchenvater Origenes bemerkte sehr früh im 3. Jahrhundert, dass Jesus bei den Synoptikern menschlicher erscheine. Im Markusevangelium erscheint Jesus überwiegend als Mensch, dagegen sehen wir im Johannes Evangelium eine fortschreitende Vergottung. Dieser aus dem Neuen Testament ablesbare Vergottungsprozeß Jesu ist so zu formulieren: Das älteste Evangelium schildert einen Menschen, die jüngeren Evangelien Matthäus und Lukas zeichnen an einzelnen Stellen eine Art Halbgott, das jüngste Evangelium einen Gott, der bloß noch äußerlich als Mensch auftritt.

Es wird unter zwei Christologien unterschieden, „Christologie von oben“ und „Christologie von unten“. Die „Christologie von unten“ (implizite Christologie) ist nicht so sehr am Leben Jesu oder den Predigten im Detail interessiert. Im Zentrum steht der erhöhte, himmlische Christus, als Erlöser der Welt. Dagegen steht in der „Christologie von unten“ (explizite Christologie), die vom irdischen Jesus ausgehenden Reden und Taten im Mittelpunkt.

Die Christologie der Synoptiker. Der älteste Evangelist Markus schildert Jesus als einen Menschen. Für Markus ist Jesus überwiegend ein „Rabbi“, ein frommer Lehrer, der in Gleichnissen spricht. Jesus Leben als Wanderprediger ist hart und entbehrungsvoll, die Menschen bedrängen ihn in ihrer Not. Er findet manchmal kaum Zeit zum Essen. Jesus wird mit den Augen seiner Jünger gesehen: er gerät in Zorn, er wird von Mitleid ergriffen, er isst und schläft, er heilt Kranke und betet.

Markus will seine Gemeinde zum praktischen Nachvollzug des Weges Jesu und damit zu einer sachgemäßen Erkenntnis der Person und des Werkes Jesu Christi führen. Für Markus sind Glaubenserkenntnis und Glaubenspraxis untrennbar und gehören zusammen. Die Jünger spielen im Markusevangelium bei der Vermittlung dieser Einsichten eine zentrale Rolle. Die Jünger werden von Jesus selbst berufen und bevollmächtigt sein Werk fortzuführen. An ihnen verdeutlicht Markus der Gemeinde, wer Jesus ist und was Nachfolge Jesu heißt. Markus enthüllt schon in den ersten Worten seines Evangeliums

das Geheimnis Jesu: Er ist der Christus, der Messias, der Gottes Sohn (in einigen alten Textzeugen weggelassen) (4). Der einzige Titel den sich aber Jesus selbst gibt, ist der „Menschensohn“. Jesus verkündet die Nähe des Gottesreiches und er bezeugt seine Botschaft durch Wunder, Dämonenaustreibungen und Krankenheilungen. Jesus verbietet aber den Dämonen und Geheilten die Heiligungsgeschehen zu verbreiten. Dieses markinische „Messiasgeheimnis“ (markinische Geheimnistheorie) findet sich bei Markus in verschiedenen Ausformungen. Die Einzelemente des Messiasgeheimnisses entspringen nicht einem historischen Interesse. Sie zielen auf den Leser und wollen ihn zu einer umfassenden Erkenntnis Jesu Christi führen. Der Leser weiß eigentlich schon von der ersten Zeile an, von wem das Evangelium handelt. Markus Intention ist aber dass der Leser dieses Geheimnis erst allmählich mit den Jüngern für sich entdeckt. Das geschieht in verschiedenen Etappen. Je mehr sich das Drama Jesu seinem Ende nähert, desto offener und öffentlicher wird das Messiasgeheimnis gelüftet. Endgültig und unwiderruflich enthüllt der heidnische Hauptmann unter dem Kreuz das Geheimnis: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (15, 39). Das ganze Markusevangelium erscheint als eine Belehrung zum richtigen Verständnis der Gottessohnschaft Jesu.

Markus scheut sich auch nicht manches von Jesus zu sagen, was bei denen die von der Gottessohnschaft überzeugt sind, Anstoß erregen konnte. Nämlich dass Jesus durchaus nicht alle Kranken heilte (1, 34), in seinem Heimatort kann er nicht immer Wunder tun, er weiß auch nicht alles, sondern muss seine Jünger fragen, worüber sie gesprochen haben (9, 16; 33), er kennt den Tag des Gerichts nicht, obwohl er Sohn Gottes ist (13, 32), am Ölberg wird er von Todesangst erschüttert (14, 33-34). Bei Markus ist Jesus auch nicht absolut gut, denn einen Reichen, der ihn „gut“ nennt, erwidert er: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem einen (10, 18).(5)

عِيسَى ابْنُ مَرْيَمَ

Isa (Jesus), Sohn der Maria

Das gesamte Matthäusevangelium ist in theologischer Voraussetzung unter dem Abschluss des Matthäusevangeliums (28, 16-20), deren Zentrum die Vorstellung der universalen Herrschaft des auferstandenen Jesus bildet, geschrieben worden. Der Leser des Matthäusevangeliums begegnet von Anfang an dem Menschen Jesus in seiner Gemeinde als verherrlichten Herrn (liturgische Atmosphäre). Die Jünger fallen anbetend vor Jesus nieder (28, 17), wie schon die Sterndeuter vor dem Kind (2, 2; 11), obwohl man sich doch nur vor Gott, dem Herrn, niederwerfen darf (4, 10). Die Jünger fallen im Boot vor Jesus nieder und bekennen ihn als Gottessohn (14, 33). Die Zurückhaltung gegenüber dem Gottessohn Titel des Markus wird vom Matthäus nicht im gleichen Umfang geteilt. Für Matthäus ist Jesus der Erlöser, schon sein Name weist ihn als den aus, der sein Volk von seinen Sünden erlösen wird (1, 21; 26, 28). Das alte Gesetz wird bei Matthäus nicht abgeschafft. Es wird auf seine ursprüngliche Reinheit, auf die zentrale Forderung nach Barmherzigkeit (9, 12; 12, 7) zurückgeführt. Für Matthäus kommt der im Alten Testament manifestierte Gotteswille in Jesus zu seinem Ziel. Er versteht Jesus Auftreten und Verkündigung nicht als Auflösung, sondern als Erfüllung des Gesetzes. Für Matthäus besteht die Befolgung des Gesetzes nicht in der Beachtung vieler einzelner Vorschriften, Gebote und Regeln, sondern im Tun der Liebe und der Gerechtigkeit. Das Zentralthema des Matthäusevangeliums ist das Himmel(Gottes)reich und die Kirche, weshalb es auch als das kirchliche Evangelium genannt wird. Bei Matthäus sind Lohn und Strafgedanke ein zentrales Element der moralischen Motivation. Die Glaubenspraxis ist für den einzelnen zum entscheidenden Kriterium vor Gericht.

Das Lukasevangelium stellt Jesus als Heiland der Elenden, der Verachteten und Sünder dar, der gekommen ist, „das Verlorene zu retten“ (19, 10). Vor allem ist die Theologie des Lukasevangeliums durch sein Konzept der Heilsgeschichte bestimmt. Jesus ist dabei, bei der Apostelgeschichte dann auch die Kirche, Teil der Weltgeschichte. Jesu Wirken war die auf die Zeit Israels folgende „Mitte der Zeit“, der die nach vorn offene vom Geist Gottes bestimmte „Zeit der Kirche“ folgt. Jesu Wirken in Jerusalem, sein Tod am Kreuz und die Auferstehung

bilden den Abschluss der Zeit Jesu. Für Lukas sind die zwölf Apostel die Zeugen der Anfangszeit. Sie sind Vermittler zwischen der Zeit Jesu und der Zeit der Kirche. Die Darstellung vom Wirken des Heiligen Geistes lässt sich auch in die heilsgeschichtliche Grundkonzeption der lukanischen Theologie einordnen. Im Reisebericht, der mehr als ein Drittel des Evangeliums umfasst, zeichnet Lukas nicht nur Jesus Weg zum Leiden, sondern schließt Auferweckung und Himmelfahrt Jesu mit ein. Die Stelle 16, 16 erscheint innerhalb des Reiseberichtes als eine Schlüsselstelle lukanischer Theologie: „Bis zu Johannes hatte man nur das Gesetz und die Propheten. Seitdem wird das Evangelium vom Reich Gottes verkündet, und alle drängen sich danach, hineinzukommen“.

Die Christologie des Johannesevangeliums. Im Zentrum des Johannesevangeliums steht der inkarnatorische Grundzug, die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus (Joh 1, 14). Basis des johanneischen Denkens ist die Wesens- und Wirk-einheit von Vater und Sohn. Im Prolog des Johannesevangeliums (Joh, 1, 1-18) wechseln sich abstrakte Beschreibungen Jesu Christi als Wort, Schöpfer, Leben und Licht ab. Für Johannes existierte Jesus schon vor aller Zeit als Sohn beim Vater (Präexistenz). Johannes liegt alles an der Identität des Präexistenten und Inkarnierten mit dem gekreuzigten und erhöhten. Das Kreuz ist das Ort des Heils. Das Vater-Sohn-Verhältnis ist der Schlüssel zum Verständnis des johanneischen Jesus. Jesus wird von Johannes auch als menschliches Wesen geschildert. Er ist nicht in Menschengestalt verkleideter, auf Erden wandelnder Gott, sondern er besitzt ein menschliches Leib und eine menschliche Seele. Müde geworden, setzt er sich an den Rand eines Brunnens und bittet eine fremde Frau um Wasser. Er ist wohnhaft, man kann ihn besuchen und er selbst besuchte Freunde. Er wird im Innersten erschüttert und weint um einen verstorbenen Freund. Er gerät in Zorn und stößt die Tische der Händler um. Erst in den Passionsberichten wird der kerygmatische Charakter der Evangelien deutlich. Sie wollen hier keine historisch perfekte Berichterstattung der Ereignisse geben. Von der Perspektive der Auferstehung her wollen sie Jesu Leidensweg als Gottes Heilsplan darstellen. Jesus Tod und Auferweckung steht hier im Mittelpunkt.



Die paulinische Christologie. Im Zentrum der paulinischen Christologie steht Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene. Paulus hat diese Heilsereignisse in die Mitte seiner Verkündigung gestellt: „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos.“ (1 Kor 15, 14). Er hat wenig Interesse an Worten und Taten des irdischen Jesus. Durch das Tod Jesu am Kreuz und seine Auferweckung geschah bedingungslos die Erlösung von Sünden und die Versöhnung mit Gott. Nach Jesus entwickelten sich rasch zwei Gruppen, die Judenchristen und die Heidenchristen. Für das Judenchristentum war der Wundertäter, Lehrer und Prophet und der Messias Jesus wichtiger als die Predigt vom Auferstandenen. Dagegen war für das Heidenchristentum die Erlösung durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus wichtiger. Paulus Lehre wurde in den Auseinandersetzungen mit den Judenchristen weiter ausgebildet. Jesus Tod am Kreuz hatte das Gesetz aufgehoben (Röm 1, 17; 3, 28; 10, 4). Unabhängig vom Gesetz konnte die sündige Menschheit durch Gottes Gnade im Glauben an Jesus Christus erlöst und gerechtfertigt werden. Paulus bringt Jesu Tod mit einem Sühneopfer in Verbindung (Röm 3, 25). Es ist schwer vorstellbar, auch aus dem alttestamentlichen Hintergrund heraus, dass Gott das Blutopfer Jesu (sein eigener Sohn) braucht, um die menschliche Sünde zu sühnen. Wäre Jesus Tod von ihm als notwendig für Erlösung und Sündenvergebung erachtet worden, hätte er es gesagt (6). Die Erlösungslehre spielt bei den Synoptikern kaum eine Rolle. Die Auffassung von der Hingabe des Lebens als Lösegeld (Mk 10, 45; Mt 20, 28), die Matthäus und Markus Jesus in den Mund legen, fehlt bei Lukas. Jesus macht die Sündenvergebung nicht abhängig von seinem Tod, sondern, wie im Vaterunser gelehrt wird, einzig vom vergebenden Verhalten des Menschen gegenüber seinem Mitmenschen und in ihrer Umkehr.

Jesus wird als Gott (Kol 2, 2) und gottgleiches Wesen (Phil 2, 6) bezeichnet und wird wie ein Gott angebetet (1 Kor 8, 6). Christus ist nunmehr der Herr über alle den Menschen bedrohenden Gewalten und Mächte (Phil 2, 10; Röm 8, 38). Er steht seiner Gemeinde durch den Geist bei (Röm 8, 9). Gott und Mensch stehen in neuer, bleibender Gemeinschaft, sie sind „versöhnt“ (2 Kor 5, 19). Paulus ist an den Glaubensbekenntnissen des christlichen Glaubens in großem Maße beteiligt. Paulus und sein Glaube wurden mit der Zeit präsenter und haben überhand genommen. Hier

ist nicht zu vergessen dass die Evangelisten durch die Gedanken von Paulus beeinflusst worden sind. Die Unterschiede zwischen Paulus und dem Jakobusbrief sind offenkundig. Für Paulus stellt die Sünde ein überindividuelle Macht dar, die sich des Gesetzes bedient und den Menschen betrügt (Röm 7, 7), dagegen kann die Sünde bei Jakobus durch das Halten des ganzen Gesetzes überwunden werden (Jak 2, 10; 4, 17; 5, 19-20). Für Jakobus existiert kein Gegensatz zwischen Glauben und Werken, er betont die natürliche und unauflösliche Einheit von Glauben und Handeln. Glauben und Werke wirken zusammen (Jak 2, 22), sie sind die zwei Seiten derselben Medaille. Gottesliebe, Nächstenliebe und das Halten des Gesetzes sind eine vollkommene Einheit.



Die Entwicklung der kirchlichen Theologie

Bei der Entwicklung der kirchlichen Theologie spielen die Konzilien eine wichtige Rolle. Jesus von Nazareth hatte keine Ahnung von Trinität, griechischer Gottessohnschaft und der Zwei-Naturen-Lehre. Das Neue Testament kennt noch keine trinitarischen Vorstellungen (7). Sie entwickelten sich vielmehr erst im Verlauf des zweiten christlichen Jahrhunderts. Es gibt keinerlei Hinweis darauf, dass Jesus den „Vater“, von dem er sich gesandt und zu dem er sich wohl in einem besonderen Verhältnis fühlte, anders als den monotheistischen Gott des Judentums verstanden hätte. Wie die Dreieinigkeitslehre (Trinitätslehre) später in die reine Eingottlehre von Jesus gelangt ist, ist ein Kapitel für sich. Hier ist das Werk von Karl-Heinz Ohlig, „Ein Gott in drei Personen?, Vom Vater Jesu zum „Mysterium“ der Trinität“ als weiterführende Literatur empfehlenswert, wo er darlegen will, wie es dazu kam, dass mit dem einen Gott Israels und Vater Jesu im Lauf einiger Jahrhunderte trinitarische Vorstellungen verbunden werden konnten. Die reine Eingottlehre von Jesus wurde mit der Zeit verkompliziert. Am Anfang des 4. Jahrhunderts war die Mehrheit der Bischöfe, im christlichen Westen und Osten, der Ansicht des alexandrinischen Presbyter Arianus (260-336), dass Jesus eine Schöpfung und ein Diener Gottes sei. Für Arianus war Jesus Christus nicht Gott, sondern eine Direktschöpfung Gottes, freilich der oberste und vornehmste aller Menschen, unvergleichlich hoch über allen anderen, aber eben doch Mensch von Fleisch und Blut. Jesus war weder mit Gott gleich noch vom ewigen Leben. Von Jesus kann nur in einem metaphorischen Sinne als „Sohn Gottes“ gesprochen werden. Er war nicht wahrer Gott, sondern nur ein von Gott aus dem Nichts (ex nihilo) erschaffener, ein bevorzugtes Geschöpf. Durch das Konzil von Nizäa (325), der von Kaiser Konstantin einberufen war, wurde Arianus' Lehre verurteilt und die Nizäa-Bekenntnisformel, dass der Sohn und der Vater „wesensgleich“ (griech. homousios) seien, beschlossen. Das 1. Konzil von Konstantinopel (381) prädierte auch dem „Heiligen Geist“ göttliche Würde. Die noch heute verwendete begriffliche Umschreibung der Trinität stammt aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Der Bischof und Theologe Basilius von Cäsarea schuf die Formel von dem einen Wesen (griech. ousia) in drei Hypostasen (Seinsformen). Diese wurde später im Westen mit der Redewendung von einer essentia (lat. Wesen) und drei personae (lat. Person) übersetzt. Die Monophysiten behaupteten Jesus habe nur eine Natur, er sei

vollkommen göttlich und vollkommen menschlich. Das Konzil von Chalkedon (451) definierte dagegen, dass Jesus ein und derselbe in zwei Naturen ist, nämlich in der menschlichen und der göttlichen Natur. Diese beiden Naturen seien unvermischt und unverwandelt in seiner Person zusammengekommen, ohne dass sie ihre Eigentümlichkeiten verlieren. Jede Trennung der Naturen wurde vom Konzil verworfen. Die beiden unterschiedlichen Naturen bildeten auf der Ebene der Person eine Einheit. In der Geschichte wurden vier Möglichkeiten der Natur Jesu hitzig durchdiskutiert. Die These Jesus sei nur Gott, die Ein-Person-Lehre, wurde von den Monophysiten, die heute noch von Kopten und Armeniern vertreten wird, verfochten. Die bei den Judenchristen und Arianern vorherrschende Ansicht war, dass Jesus nur Mensch ist. Die strenge Zwei-Naturen-Lehre, dass Gott und Mensch, unvermischt, also getrennt sei, bestritten die Nestorianer. Die orthodox gewordenen und sich im 4./5. Jahrhundert langsam durchgesetzte Ansicht ist, dass Gott und Mensch unvermischt, aber ungetrennt seien. Die im 4. und 5. Jahrhundert in Nizäa, Konstantinopel und Chalkedon verabschiedeten Dogmen, Inkarnation und Trinität, sind in der neutestamentlichen Kritik auf den Prüfstand gekommen. Die historisch-kritische Theologie wurde zu einem gewaltigen, aufregenden Bemühen. Sie versuchte theologisch hinter 325 zurückzugehen und die ursprüngliche, jüden-christliche Christologie wiederzuentdecken. Der berühmte englische Theologe und Philosoph John Hick glaubt wohl zu Recht, dass die bloße Diskussion sowohl die Inkarnation wie die Trinität bereits ihres dogmatischen Status beraubt hat. Sie sind nur noch als Theorien zu betrachten. Für John Hick ist Jesus nur ein Mensch, ein von Gott für eine göttliche Mission auserwählter Mensch, weder frei von Irrtum noch frei von Sünde. Die Botschaft von Jesus, somit auch sein Auftrag war lediglich, das strenge alttestamentarische Gottesbild durch das Bild des gütigen, liebevollen Gottes zu ergänzen, das mosaische Ritual zu vergeistigen und die talmudische Wortklauberei (Rabulistik) menschlicher zu machen. Die „De-Inkarnations-Theologie“ von Hick basiert darauf, dass Jesus zu keinem Zeitpunkt von sich als Gott oder von einem dreifaltigen Gott gesprochen hat. Die spätere Vergöttlichung Jesus, als der fleischgewordene Gott und zweite Person in einer göttlichen Dreifaltigkeit, erklärt Hick als mythisch oder poetisch. Hick hat die Auffassung, dass das jüdisch-monotheistische Bild von Jesus als „Sohn Gottes“ von einer Metapher in eine griechisch-polytheistische Theorie umgesetzt worden ist.

Die Christologie des Korans

Nach koranischer Auffassung ist Jesus (arab. 'Isâ), der Sohn der Maria, ein großer Gesandter Gottes. Er wird im Koran als Sohn Marias, als Messias, Prophet und Diener Gottes in mehreren Suren erwähnt. Jesus Auftrag bestand darin, das Evangelium, die eine Bestätigung der Tora des Moses ist, zu verkünden. Im Koran wird das Mensch-Sein Jesus hervorgehoben. Die Diskussion und Auseinandersetzung zwischen den Christen und der Muslime ist vor allem der göttliche Status, der Jesus von den meisten Christen zugeschrieben wird. Der Koran stellt klar, dass Gott „nicht zeugt und nicht gezeugt ward“ (112, 4) und dass Er sich keinen Sohn genommen habe (6, 102). Der Koran lehnt ausdrücklich und tonangebend die Vorstellung der Göttlichkeit Jesu und damit die Gottessohnschaft, die Zwei-Naturen-Lehre und die Dreifaltigkeit ab. (Siehe: Jesus im Koran -Koranverse, die sich auf Jesus und Maria beziehen-).

Die Grundpfeiler der koranischen Christologie können wie folgt zusammengefasst werden:

1) Jesus ist wie Adam geschaffen und nicht gezeugt worden. Der Koran nennt Jesus deshalb „Wort“ (kalima) Gottes. Gott hat ihn durch das Wort (Befehl) „Sei!“ (kun) erschaffen (8). (3, 47, 59; 19, 35; 23, 91; 112, 3).

Jesu Geschöpflichkeit ist ein unmittelbares Wunder Gottes. Die Ehrentitel „Geist von Gott“ (rûh min Allâh) und „Wort Gottes“ (kalima min Allâh) preisen die schöpferische Allmacht Gottes und zielen nicht auf Spekulationen über das Wesen Jesu ab. Diese Ehrentitel im christlichen Sinne zu deuten ist nicht relevant und irreführend.

2) Er ist geboren von einer Jungfrau: Sie sprach: „Herr, wie soll ich einen Sohn gebären, da mich kein Mann berührt hat?“ Darauf hörte sie sagen: „So ist Gott. Er schafft, was Er will. Wenn Er etwas beschließt, sagt er nur: „Es sei!“ und es ist.“ (3, 47)

3) Jesus ist Diener (Knecht) Gottes (4, 172; 43, 59) und vorbildlicher Muslim (Gottergebener). Die Bezeichnung „Diener“ oder „Knecht“ akzentuiert die Ergebenheit in Gottes Wille. Das Gebet, die Abgabe (Zakat); die soziale Verantwortlichkeit, Sanftheit und Liebe kennzeichnen Jesus, wie alle Propheten, als vorbildlichen Muslim.

„Da sprach er: „Ich bin ein Diener Gottes. Er wird mir das Buch (das Evangelium) geben und mich zum Propheten bestimmen. Er hat mich, wo immer

ich bin, gesegnet und mir befohlen, zu beten und die Zakat-Abgaben zu entrichten, solange ich lebe. Ich soll gut zu meiner Mutter sein, und Er machte mich nicht zu einem anmaßenden, bösen Gewalttäter. Friede sei mit mir am Tag meiner Geburt, am Tag meines Todes und am Tag meiner Wiedererweckung zum Leben!“ (19, 30-33)



4) Jesus ist der Gesandte Gottes, er ist als Bestätiger und Reformator der vorausgegangenen Offenbarungen entsandt worden: „Ich bin zu euch gesandt worden, um zu bestätigen, was schon vor mir da war, die Thora, und euch einiges zu erlauben, was euch verboten worden war. Mit einem Zeichen von Gott, eurem Herrn, bin ich zu euch gekommen. So fürchtet Gott und gehorcht mir!“ (3, 50)

5) Jesus ist ein wundertätiger (5, 110) Prophet in der Reihe der anderen Propheten vor ihm: Sprich: „Wir glauben an Gott, an die Offenbarung, die Er uns herabgesandt hat, an das, was Er Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und dessen Nachkommen herabgesandt hat, und an die Offenbarungen, die Moses, Jesus und die Propheten von ihrem Herrn bekommen haben. Wir machen keinen Unterschied zwischen ihnen und sind Gott ergeben.“ (3, 84)

6) Jesus ist kein Gott und keine göttliche Person in einer Dreifaltigkeit. Die Göttlichkeit Jesus, seine Gottessohnschaft und seine Teilhabe an der Dreifaltigkeit wird abgelehnt (4, 171-175). Das Konzept einer Trinität wird vom Koran mehrfach als Erfindung von Menschen verworfen. Es wird darauf hingewiesen, dass Jesus die Einheit Gottes, wie vor ihm die anderen Propheten, gepredigt hat. „Ungläubig sind diejenigen, die sagen, Gott sei Jesus Christus, Marias Sohn. Was Jesus Christus sagte, war aber: "O Ihr Kinder Israels, dient Gott, meinem und eurem Herrn! Wer Gott andere Gottheiten beigesellt, dem hat Gott das Paradies verboten, und Er führt ihn in die Hölle, die ihm als Heimstätte dient. Die Ungerechten finden keinen, der ihnen heraushilft.“ (5, 72)

„Es ist ausgeschlossen, dass Gott einen Sohn hat. Erhaben ist Er. Wenn Er etwas verfügt, sagt Er nur: "Es sei!" und so ist es.“ (19, 35)

Von christlichen Theologen wird behauptet, dass der Koran die Trinität nicht richtig darstelle, Mohammed habe statt Vater-Sohn-Heiliger Geist Vater-Sohn-Maria für die Dreieinigkeit gehalten. Der Koran erwähnt zwar die Trinität, macht aber nirgends eine Aussage, dass die Trinität aus Vater-Sohn-Maria bestehe. In Sure 5, Vers 116 wird erklärt, dass christliche Gruppierungen der Jungfrau Maria göttlichen Status zumessen, in dem sie Maria als Mutter Gottes darstellen und zum Objekt ihrer Anbetung machen.

„Und wenn Allah sprechen wird: "O Jesus, Sohn der Maria, hast du zu den Menschen gesprochen: Nehmet mich und meine Mutter als zwei Götter neben Allah?“, wird er antworten: "Heilig bist Du.

Nie konnte ich das sagen, wozu ich kein Recht hatte. Hätte ich es gesagt, Du würdest es sicherlich wissen. Du weißt, was in meiner Seele ist, aber ich weiß nicht, was Du im Sinn trägst. Du allein bist der Wissener der verborgenen Dinge.“ (5, 116)

7) Jesus ist nicht am Kreuz gestorben. Die Ablehnung des Kreuzestodes Jesu wird in der Sure 4, Verse 156-159 behandelt. Diese Stelle ist wegen ihrer sprachlichen Offenheit unterschiedlich ausgelegt. Es besteht jedoch Einigkeit, dass Jesus nicht am Kreuz gestorben ist. Die Sünden vergebende, rettende und Heils stiftende Bedeutung des Kreuzes wird damit abgelehnt.

Schluss

Jesus (Gottes Friede sei mit ihm) muss auch aus menscheitsgeschichtlicher Sicht betrachtet werden. Er ist nicht nur für die Christen eine Bezugsgestalt, sondern für jeden Menschen und für die ganze Menschheit. Wie Jesus kommen auch alle anderen Propheten, und als letztes Mohammed (Gottes Friede sei mit ihm), von ein und demselben Gott und sie wurden mit gleichen Aufgaben beauftragt. Sie wurden nämlich auserwählt um die Botschaft Gottes an die Menschen zu verkünden. Die Geschichte des Christentums, natürlich auch des Judentums ist aus muslimischer Sicht nicht als die Geschichte des „Anderen“ zu betrachten. Eine intensive Beschäftigung mit der Geschichte der Schriftbesitzer würde Früchte tragen. Die Aufforderung des Koran in dieser Ansicht ist Disputation: „Debattiert mit den Schriftbesitzern nur auf die beste, weiseste Art, es sei denn, es geht um die Ungerechten unter ihnen. Sprecht: "Wir glauben an das, was uns und an das, was euch herabgesandt wurde. Unser und euer Gott ist Einer, Dem wir uns ergeben.“ (29, 46)

Zum Schluss die ökumenische Einladung des Koran, das schon vor 1400 Jahren ausgerufen wurde: „Sprich: "Ihr Schriftbesitzer! Kommt herbei und einigen wir uns auf ein für uns alle **verbindliches Wort**: dass wir Gott allein dienen, neben Ihm niemanden anbeten und dass nicht die einen von uns die anderen anstelle Gottes für ihre Herren halten!" Wenn sie sich aber abwenden, dann sprecht: "Ihr sollt bezeugen, dass wir Gott ergeben sind.“ (3/64). Was hier **gleich** ist zwischen Christen und Muslimen bezieht sich darauf, dass auch Jesus Gott angebetet hat (Mt 21, 22; Lk 5, 16; 9, 28).

La ilahe illa Allâh 'Isâ Rasul Allah

Es gibt keine Gottheit außer Gott und Jesus ist Sein Prophet

Fußnoten:

1) Die Struktur des heute bekannten Neuen Testaments gibt es seit dem 4. Jahrhundert. Erwähnenswert ist auch, dass die Kanonisierung der Schriften im westlichen- und östlichen Christentum zeitlich und inhaltlich verschieden verlaufen ist.

2) Für die Ebioniten war Jesus eine wichtige Person, jedoch als Vollender des Gesetzes und im Sinne eines großen Propheten. Mit der Gottheit Jesu scheinen sie Schwierigkeiten gehabt zu haben. Sie lehnten Paulus als Vernichter des Gesetzes ab.

3) Die Überlieferung von der Geburt in Bethlehem (Mt 1-2; Lk 2) ist fragwürdig, weil man von einer Prägung von dogmatischen Motiven sprechen kann.

4) „Der Satz: „Ich bin der Sohn Gottes“, ist von Jesus selbst nicht in sein Evangelium eingerückt worden, und wer ihn als seinen Satz neben den anderen dort einstellt, fügt dem Evangelium etwas hinzu.“ Das Wesen des Christentums, Adolf von Harnack, Siebenstern Taschenbuchverlag, 1964, S. 93 „Um so auffälliger ist es, dass „Sohn Gottes“ im Munde Jesu in den Synoptikern überhaupt nicht begegnet und nur einmal durch die spottende Menge Jesu am Kreuz in den Mund gelegt wird: „Er hat gesagt: >ich bin Gottes Sohn>“ (Mt 27, 43); aber das ist deutlich ein Zusatz des Matthäus. Jesus hat den Titel „Gottessohn“ also sicher nicht verwendet. Das ist auch zu erwarten; denn „Gottessohn“ war keine jüdische Bezeichnung des erhofften Heilbringers, wie das völlige Fehlen dieser Bezeichnung in jüdischer Überlieferung beweist.“ Die Theologie des Neuen Testaments, Werner Georg Kümmel, Göttingen 1980, S. 66.

5) Jesus denkt also nicht daran sich mit Gott gleichzusetzen. Matthäus korrigiert hier Markus ungeschickt, aber im Sinne des entstehenden Dogmas und lässt Jesus sagen: „Was fragst du mich über das Gute? Einer ist der Gute“ (Mt 19, 17).

6) Johannes der Täufer verkündigte Sündenvergebung durch die Taufe. Also unabhängig von Sühneopfern und Versöhnungstag und unabhängig vom Tempel.

7) Obwohl das Neue Testament keine trinitarischen Vorstellungen kennt, überliefert es dennoch an einigen Stellen triadische Zusammenstellungen von Vater, Sohn bzw. Jesus Christus und Geist; sobald in der nachneutestamentlichen Theologiegeschichte die Weichen zugunsten einer trinitarischen Entwicklung gestellt waren, wurden diese Stellen dann als biblische Belege für die neue Gottesauffassung angesehen und trotz besseren exegetischen Wissens oft auch heute noch benutzt. Ein Gott in drei Personen? Vom Vater Jesu zum „Mysterium“ der Trinität, Karl-Heinz Ohlig, Mainz 1999, S. 33

8) Wie im biblischen Schöpfungsbericht: „Gott sprach: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein“, Gen 1, 14.

Literatur:

Jesus der Mann aus Nazareth und seine Zeit, Herbert Braun, Stuttgart 1984

Arbeitsbuch zum Neuen Testament, Hans Conzelmann, Andreas Lindemann, Stuttgart 2004

Tauhid-Weltanschauung, Offenbarung und Prophetentum, jenseits, Morteza Motahari, Hamburg 1989

Die Verbotenen Evangelien, Apokryphe Schriften, Katharina Ceming, Jürgen Werlitz, Wiesbaden 2004

Jesus, David Lusser, Hamburg 1968

Die Logienquelle, Ein frühes Dokument über Jesus, Katholisches Bibelwerk e.V., Stuttgart

Einleitung in die drei ersten Evangelien, Julius Wellhausen, Berlin 1911

Jesus von Nazareth, Joseph Klausner, Berlin 1952

Abermals krächte der Hahn, Karlheinz Deschner, Rastatt 1989

Die Krisis des Christentums, Wilhelm Nestle, Stuttgart 1947

Einleitung in das Neue Testament, Udo Schnelle, Göttingen 2005

Der gefälschte Paulus Das Urchristentum im Zwielicht, Hermann Detering, Düsseldorf 1995

Führer durch das Neue Testament, Etienne Charpentier, Düsseldorf 1983

Reclams Bibel Lexikon, Stuttgart 1978

Mehr Vertrauen in die historische Qualität der Jesusüberlieferung, Interview mit dem Neutestamentler Prof. Dr. Gerd Theißen, Heidelberg, Wolf-Rüdiger Schmidt, Der Mann in Galiläa, Suche nach einem Unbekannten, Gütersloh 1990

Fragen zur Geschichtlichkeit Jesu, Wolfgang Trilling, Düsseldorf 1969

Ein Gott in drei Personen?, Vom Vater Jesu zum „Mysterium“ der Trinität, Karl-Heinz Ohlig, Mainz 1999

Einladung zum Islam, Ein Vergleich zwischen Bibel und Koran aus der Sicht eines Moslems, Muzaffer Andaç, Berlin 2000

Der Weg Mohammeds, Islam-Religion der Zukunft?, Hadayatullah Hübsch, Hamburg 1989

Der Islam im 3. Jahrtausend, Eine Religion im Aufbruch, Murad Hofmann, Kreuzlingen 2000

Von Adam bis Muhammad, Bibel und Koran im Vergleich, Stefan Jakob Wimmer, Stephan Leimgruber, Stuttgart 2005

Jesus im Koran, Martin Bauschke, Köln 2001